

Ernst Wiechert

Dichterabend der Volkshochschule

Schwäbische Donauzeitung, 3. Dezember 1946

Unwillkürlich stellte man sich den Dichter, als er in seiner monotonen und doch seltsam eindringlichen Art zu lesen begonnen hatte - zu Ehren der Geschwister Scholl und nur bei uns in Ulm, wie er sagte - im gestreiften Drillich der KZler vor und schämte sich brennend, dass dies, nicht einmal, nein tausendfach, möglich war. Und dann empfand man wieder ebenso stark als in den Stunden, da man den "Totenwald" las: Dieser Dichter, Ernst Wiechert, hat die Scham und das tiefe Leid, das sie uns brachte, auf sich genommen, so sehr ein einzelner Mensch dies nur zu tun vermag. Er ist ein Mensch aus dem Osten, fähig des Leidens und des Mitleidens, und es gibt Augenblicke, wenn er das Schicksal des jüdischen Arztes erzählt (die erste wirklich gültige Gestaltung des jüdischen Schicksals in dieser Zeit!), dass man ihn voller Liebe mit dem „Idioten“ Dostojewskis vergleichen möchte, über den man lächelte, wie es ja auch Menschen gibt, die diesen unseren menschlichsten Dichter weichlich finden. Er ist es wahrhaftig nicht, aber er weiß, dass der Sinn des Leidens die Läuterung ist, und wer dieses Gesicht vor dreizehn Jahren in Ulm sah und es jetzt wiedersieht, der weiß, wie die Runen unseres Schicksales sich ausprägten darin.

Wir hörten zwei Kapitel aus dem zweiten Bande der „Jerominkinder“, voller Wissen um die letzten Dinge, voller Güte und voller Müdigkeit, hörten eine Adventsgeschichte nach dem ersten Weltkriege - an keinem Tage hätte die Lesung dieses Dichters sinnvoller sein können als unter dem Kranze des 1. Advents - und hörten eine stille und feine Deutung des Weihnachtserlebens im Leid und Glück der Mütter, eine vor vielen Jahren gehaltene Rundfunkansprache als Beweis für das Bleibende seiner Gedanken.

Der Saal war übertoll, und es waren gute, erfüllte Gesichter, die man am Ende sah.

K.F.